

Versuch einer Annäherung an den Begriff der Monade und an die Beziehung zwischen Seele und Körper in der Monadologie von Leibniz

Der Lernende versucht im ersten Teil zu verstehen, wie Leibniz die Monade definiert und welche Eigenschaften und Wirkungen er den Monaden zuschreibt. Es wird also versucht, einmal die Monadenlehre der Ziffern 1 bis 29 unter Einbeziehung der Ziffer 47 zu komprimieren, mit eigenen Worten thesenhaft wiederzugeben und, soweit zum eigenen Verständnis erforderlich, auch zu interpretieren.

In einem zweiten Teil unternimmt der Lernende den Versuch zu erklären, was Leibniz unter dem Körper versteht und in welchem Verhältnis sich dieser zur monadenhaften Seele befindet.

Zugrunde liegt der Text im Band 7853 der Universalbibliothek von Reclam 1998. Zitiert werden die einzelnen Abschnitte der Monadologie mit dem Buchstaben Z und der jeweiligen laufenden Nummer.

Erster Teil

Aus dem empirisch gewonnenen Begriff der Zusammensetzung (die sichtbare Welt besteht aus Zusammensetzungen), ist logischerweise zu schließen, dass das Zusammengesetzte in letzter Konsequenz aus nicht mehr teilbaren Einheiten besteht (Z 1).

- 2 Diese unteilbaren Einheiten werden Monaden genannt und sind als Substanzen das Wesen der Dinge und damit die Urelemente der Welt (Z 1 und 3).
- 3 Die Monaden sind unkörperlich. Deshalb müssen auch die Zusammensetzungen (Composes, Composita) unkörperlich sein, weil sie eine Anhäufung von Monaden darstellen (Z 2 und 3).
- 4 Die Monaden beginnen nicht auf natürliche Weise, weil sie nicht durch Zusammensetzungen gebildet werden und das Zusammengesetzte mit Teilen beginnt und endet. Sie können nur durch Schöpfung auf einen Schlag

beginnen und nur durch Vernichtung enden (Z 5 und 6).

- 5 Monaden haben keine Fenster, durch die irgendetwas von Außen eindringen könnte. Deshalb kann von außen in ihrem Innern nichts verändert werden (Z 7).
- 6 Alle Monaden sind voneinander unterschieden. Sie besitzen unterschiedliche Qualitäten. Wäre dies nicht der Fall, gäbe es keine Möglichkeit, eine Veränderung an den Dingen zu bemerken.
Das Wesen der Dinge wird in der wahrnehmbaren Welt durch unkörperlichen Composita (vgl. These 3) dargestellt, so dass eine Welterkenntnis nicht möglich wäre, wenn die Monaden und damit auch die Composita nicht unterscheidbar wären (Z 8 und 9).
- 7 Es finden kontinuierliche Veränderungen in jeder Monade statt, die wegen deren Fensterlosigkeit auf inneren Prinzipien beruhen. (Z 10 und 11).
- 8 Die mannigfaltige Unterschiedlichkeit der Monaden beruht auf einer Vielzahl von Affekten und Beziehungen innerhalb der Monaden (Vielfalt in der Einheit) (Z 12 und 13).
- 9 Die flüchtigen Zustände (l'etat passager) in den Monaden, die durch die inneren Tätigkeiten und kontinuierlichen Veränderungen der Monaden hervorgerufen werden, werden Perzeptionen genannt. (Z 14, 15 und 12).
- 10 Perzeptionen gibt es nicht in Composita, sondern nur in den Monaden (Z 17).
- 11 Die kontinuierlichen Veränderungen in den Monaden, also der Wechsel von einer Perzeption zur anderen beruht auf dem inneren Prinzip des Appetits (/ 15).
- 12 Perzeptionen, die vom Bewusstsein und Gedächtnis begleitet sind, werden Apperzeptionen genannt (Z 14 und 19).

- 13 Nur solche Monaden sind als Seelen zu bezeichnen, die Apperzeptionen haben (Z 16 und 19). Monaden, die nur einfache Perzeptionen haben, (einfache Monaden Z 20), stehen in der Hierarchie unter den Seelen (Z1 18 und 19).
- 14 Während einer Ohnmacht oder während eines tiefen traumlosen Schlafs unterscheidet sich die menschliche Seele nicht merklich von einer einfachen Monade. Da dieser Zustand nicht dauerhaft ist und sich die Seele diesem wieder entzieht, verliert die Seele nicht ihren Rang oberhalb der einfachen Monade.
- 15 Die menschliche Seele befände sich in einem stetigen Zustand der Betäubung, wenn in der Abfolge der Perzeptionen keine Unterschiede in den einzelnen Perzeptionen aufträten (Z 21 bis 24).
- 16 Auch Tiere haben eine Seele, weil sie qualifizierte Perzeptionen haben (Verwendung des Gedächtnisses) (Z 25 bis 27).
- 17 Im Unterschied zur Tierseele besitzen die Menschen die „vernünftige“ Seele oder Geist, die sie in die Lage versetzt, die notwendigen und ewigen Wahrheiten zu erkennen und zur Erkenntnis ihrer selbst und Gottes zu gelangen (Z 29).
- 18 Gott ist die oberste Monade, die ursprüngliche Einheit, die Ursubstanz, die alle anderen Monaden geschaffen hat (Z 47).
- 19 Jede Monade ist auf ihre Art ein Spiegel des Universums (Z 63).

Zweiter Teil

Die Beziehung zwischen der monadenhaften Seele und dem Körper (Z 61 bis 64 und 78)

- 1 Der Körper ist nicht mit dem Compositum identisch (These 3 und Z 61).
Der Körper ist körperlich, d.h. er besteht aus Materie.

Begründung:

Die gesamte Materie hängt im Vollen zusammen und jede Bewegung wirkt sich auf entfernte Körper aus. Also müssen die Körper aus Materie sein (Z 61).

- 2 Die Körper stellen das gesamte Universum durch den Zusammenhang aller Materie im Vollen dar, d.h. jeder Körper, der zu einer Seele gehört, spiegelt auf seine Weise wie diese das gesamte Universum wieder (Z 62).

Begründung:

Was heißt das ?

Mein Versuch einer Interpretation:

Körperliche Körper und unkörperliche monadenhafte Seelen sind Materie und Geist gleichzusetzen. Sie sind die Prinzipien, die Bausteine des Universums. Das Universum besitzt eine geistige Wirklichkeit und drückt sich in der Materie aus. Ich muss insoweit mit Leibniz zu Gott kommen: Gott denkt sich die Welt aus und verwirklicht sie, setzt sie in Szene, macht sie wahrnehmbar und erfahrbar, in dem er seine Gestaltungsgedanken in der Materie ausdrückt. Die Seele als Gottes Gedanken vom Menschen erhält einen materiellen organischen Leib (Corpus) (Z 64), damit die Schöpfung aus Gott her austreten kann und zu seinem Gegenüber wird. Insoweit spiegeln Körper und Seele die Grundprinzipien des Universums wieder.

- ~3Der Körper und die Seele machen etwas Lebendes (Vivant) aus (Z 63). Die Seele ist dafür verantwortlich, dass das Ergebnis dieser Verbindung ein Lebewesen (Animal) ist.

- 4 Der organische Körper eines Lebewesens ist eine göttliche Maschine (Z 64).

- 5 Die Seele folgt ihren eigenen Gesetzen und der Körper den seinen. Sie stimmen aber überein kraft der prästabilierten Harmonie (Z 78).

Was heißt das ?

Wenn die Vorstellung des Schöpfers von der zu schaffenden Welt in Materie gekleidet wird, muss es systemimmanent sein, dass im Hinblick auf eine erfolgreiche Verwirklichung der Welt die Vereinigung von Geist und Materie auch funktioniert.

Dritter Teil

Abschließende Gedanken

Wenn ich Leibniz aufgrund meiner ersten Bemühungen richtig verstanden habe, sind die Monaden lediglich Grundlage des Lebendigen. Die sonstigen materiellen Erscheinungen, wie z.B. ein Stuhl, werden nicht von den Monaden geprägt. Insoweit unterscheidet sich Leibnizens Vorstellung von der Ideenlehre Platons. Das Compositum als unkörperliche Erscheinung und als ein Aggregat von Monaden müsste somit als das von Gott vorgestellte Lebende sein, weil auch das Lebende ein Zusammengesetztes ist.

Mainz, den 25. Februar 2003

Reinhold Specht

